Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 7

Artikel: Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635890

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 16. Februar 1935

Bergtanne im Schnee. Von Peter Bratschi.

Was hemmt mir meiner Füße Schritt?
Was bannt den Ski, der sausend glitt?
Was ist das für ein Silberlicht,
Das blendend aus dem Steilhang bricht?

Wie einer Riesenblume Flor
Reckt sich ein Tannenbaum empor.
Die Aeste all vom Schnee verweht,
In Reif und Glast ein Wunder steht.

Der Wipfel hebt sich mächtig kühn,
Will hoch bis in den Himmel blüh'n.
Kein Rauhreif beugt sein stolzes Haupt.
Er steht, will sein, er hofft und glaubt.

Am Steilhang steht der Tannenbaum.
Ein Raunen geht, man hört es kaum.
Ein Ahnen geht durch Schnee und Eis,
Das schon von einem Frühling weiß.

Ich stehe stumm im Glitzerschnee
Und fühle seltsam leises Weh.
Und fragend prüf' ich meine Bahn.
Wo blüht mein Lenz? O Herz, sag an?

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

7

Dieser vierte Tag seines Stadtbürgertums brachte jedoch einen bedeutenden Umschwung. Trauer und Einsamkeit schauten ihm zu den Augen heraus, als die Mutter ihn mittags begrüßte. Sie wollte zuerst unbekümmert erscheinen, sich einreden, daß des Knaben Gedrücktheit nur eine vorübergehende klimatische Ursache habe. Gleichwohl konnte sie eine anders lautende Frage nicht unterlassen: „Hast du schon Heimweh nach dem Gupf? Möchtest vielleicht lieber wieder bei denen droben sein?"

Das Unerwartete geschah. Matthias verriet seinen Zustand durch einen jähen Schmerzenserguß, worauf Brigitte Böhis falsche Munterkeit schnell einer wahrhaftigen Bestürzung wich. Es wurde ihr stockübel ums Herz, sie mochte nichts essen und noch weniger daran denken, das Kind wieder allein zu lassen. Ihre mütterliche Ohnmacht verdunkelte alles und brachte sie fast um den Verstand. Ohne Worte schrie es aus der gepreßten Brust: „Gott im Himmel, was soll ich anfangen?" Hatte sie wirklich schlecht daran getan, der Verbannung ihres Kindes ein Ende zu machen? So teuer war guter Rat selbst damals nicht gewesen, als sie, ein blutjunges Ding, mit der unheimlich wachsenden Bürde unterm Herzen zu ihren Eltern kam und der Vater den Stuhl gegen sie aufhob, ihr vermaledeiend die Türe wies. Sie hatte sich selbst lange vor den anderen mit dem Gefühl unauslöschlicher Schande verzweifelt hingeschleppt und in Gedanken manchen kühlen Grund aufgesucht, um dem Elend zu entrinnen. Aber die Mutter trat ihr erbarmend zur Seite, half ihr, das Schwere geduldig zu tragen, und zuletzt wuchs das verwünschte Früchtlein noch zum Trost der beiden Alten heran — besser gehegt als manches Herrenkind. —

Heute jedoch stand Brigitte Böhi allein, ohne Helfer in der Not. Sie fühlte nur, daß Matthias jene zärtliche Liebe, die ihm bei den Großeltern zuteil wurde, zu seinem Gedeihen brauchte. Der Sinn dafür schien ihm tief ins Herz gedrungen, weder mit Gleichmut noch mit Gewalt mehr auszutreiben. Wie der täglichen Nahrung bedurfte er dieser liebenden Sorgfalt, der die Schwester nun einmal nicht fähig war. Darüber hatte Brigitte in diesen Tagen tiefgründig nachgedacht und herausgefunden, daß nur sie allein ihm noch Führerin sein durfte. Mitten aus ihres Lebens Sommer und Eigenheit heraus sprach ein höherer Geist, der ihre Weibsgelüste zurückwarf und die Macht der Mutter verkündete ....

Schuldbewußt sah Matthias diesem lautlosen, versonnenen Ringen zu. Er merkte wohl, daß er der Geliebten großen Kummer machte. Vielleicht war sie doch auch ein wenig froh, wenn er wieder zu den anderen zurückkehrte?

Erfragen konnte er dergleichen nicht, dazu fehlte ihm jenes ursprüngliche Zutrauen, das Mutter und Kind aus frühen Tagen verbindet; seine Mitteilsamkeit war gehemmt, irgend etwas an seiner Beschützerin blieb ihm fremd, verschlossen. Es verursachte ihm mehr Pein als Behagen, mit ihr in einem Bett zu schlafen oder an ihrer Hand auf der Straße zu gehen. Morgens beim Aufstehen versteckte er vor Angst das Gesicht unter der Decke, bis sie halbwegs angezogen war. Seltsame Schrecken und Beklommenheiten überfielen ihn auf Schritt und Tritt. Nur jene stets zu Krisen geneigte Liebe, an der das Rätsel ihrer unverbrauchten Schöne, das Geheimnis ihrer vornehmen Tätigkeit großen Anteil hatte, beseelte ihn nach wie vor; das Bewußtsein, eine Mutter zu haben, die eine Stunde später als die gewöhnlichen Arbeiterinnen ins Geschäft ging, ließ seinen Stolz gehörig anschwellen.

Warum wollte es ihm dennoch bei ihr nicht recht gefallen, wo er's so ungewohnt gut hatte, keine beschwerlichen Gänge oder Hantierungen zu machen brauchte und zudem noch die leckersten Sachen zu essen bekam? Das war gewiß eine abgründliche Schlechtigkeit, über die er sich selber entsetzte. Als zerrten ihn zehn Hände, so zog es Matthias nach der alten Hütte am Berge, nach den blutigen Kriegen mit den Gespielen, in denen er stets unterlag, nach all der Mühsal, den Entbeehrungen, Schlägen, derentwegen ihm vordem so oft die Augen übergingen ....

Da ihn die Mutter vor dem Aufbruch ins Geschäft mit düsterer Sorgfalt musterte, jeden Fleck am Gewand ausrieb und dazu noch ein neues Hemd anziehen ließ, dachte er erst, es gehe schnurstracks zum Bahnhof, wieder hinauf ins liebe alte Elend. Sie sagte nichts anderes als: „Wir wollen doch einmal sehen ... Ich lass' es darauf ankommen ..." und so ähnliche, unklare, drohende Sprüche. Auch hielt sie selbst eine aufgeregte Spiegelschau, zog die besseren Handschuhe an, ein schönes Täschchen und den sonntäglichen Sonnenschirm hervor. Dann nahm sie Matthias mit aller Entschiedenheit bei der Hand und schlug wie gewohnt den Weg nach dem Geschäft ein.

Die große Stickerei Bleiche, zwei hintereinander stehende langgestreckte Kasernen, lag außerhalb der Stadt. Ein breites Pflaster trennte sie von einem recht ungeschäftsmäßigen Obstgarten und hinten Wiesenland von einer luftigen Arbeiterkolonie, hübschen Einfamilienhäusern mit bescheidenen Nutzgärtchen.

Vor dem hohen Eisengitter machte Brigitte Halt und warf einen Blick nach der Riesenuhr am Hauptgebäude, über dem in mannshohen Buchstaben geschrieben stand: Hirsch, Herzfeld und Kompanie. Es mußte gleich zwei schlagen. Vom Hinterhaus war das dumpfe Rollen der Maschinen zu hören, die überall geöffneten Fenster gaben Ausschnitte einer mannigfaltigen Tätigkeit. Ueber den Vorplatz kamen auch schon hochbeladene Wagen gerasselt, die Rohwaren anbrachten oder mit gewichtigen Exportkisten zum Bahnhof fuhren.

Matthias sah von alledem so viel wie nichts. Er hatte vor der Schwelle des Pförtnerhauses einen mürrisch blickenden Mann in Uniform mit Schirmmütze entdeckt, von dem er sich wenig Gutes versprach. Diese Gattung Leute kannte er schon von den Guggisauer Gasthöfen her: es waren bösartige Rauhbauze, die mit seinesgleichen kurzen Prozeß machten. Der Knabe zweifelte keinen Augenblick, daß sich der Wächter seinem Eintritt energisch widersetzen, ihm ganz einfach den Laufpaß geben werde. Er dachte deshalb gleich, es wäre besser, die Mutter würde es nicht „drauf ankommen lassen".

Doch sagte diese scheinbar ruhig: „Grüß Gott, Herr Züst. Ich möchte mit Herrn Hirsch senior sprechen. Ist er schon da?"

Matthias bebte bis zu den Zehen hinunter. Jetzt mußte es kommen: „A bah, fort mit dem Knirps, der hat hier nichts zu schaffen!" Er war bereit, gleich wieder der Stadt zuzulaufen, so schnell er Boden fassen konnte.

Herr Züst entgegnete durchaus leutselig: „'s kann noch gut fünf Minuten dauern. Aha, ist das etwa der Filius, Fräulein Böhi? Auf Besuch? So, so. Da möchten Sie heut natürlich ein bißchen Feiertag machen? Präzis!"

Matthias mußte dem Bullenbeißer die Hand geben, sich beschauen, beschwatzen und beklopfen lassen. Da er jedoch sah, in welchem Ansehen die Mutter bei dem Herrn Aufpasser stand, sträubte er sich wenig und gab freundliche Antworten. Ihn deuchte, es könne ihnen somit nicht mehr fehlen. Schon gingen ihm die Augen auf, was er in dem großmächtigen Palast alles sehen und erleben werde. Zuerst drangen sie zwar nur in den Hausgang vor, wo sie saßen und harrten, bis auf der Treppe ein kleiner silberhaariger Mann erschien, der die Augen mißliebig zusammenkniff, als ihm Brigitte Böhi mit dem Knaben entgegentrat. Das war Hirsch senior, der Chef des Hauses, gefolgt von Herzfeld junior — der Amerikaner genannt — und dem Hauptkassier Wankel, der nicht etwa nur seines Amtes wegen die größte Achtung bei den Angestellten genoß. Ein Riese von Gestalt, der seinen Herrn um zwei Kopflängen überragte, ging er stets ein wenig geduckt, fast als schämte er sich seiner physischen Ueberlegenheit. Die in Tönung und Größe schier unmenschliche Nase entstellte das gerötete Gesicht, doch war ihm dieser Schönheitsfehler dafür zum deutlichen Kennzeichen der Herzensgüte gediehen. Er zwinkerte dem kleinen Besucher im Vorbeigehen ohne weiteres freundschaftlich zu, als wollte er sagen: „Nur munter, mein Sohn!" Vergeblich suchte man diesen Zug in der kalten Glätte und geschniegelten Art des Amerikaners, der die ihm verliehene Macht gegen Untergebene meist schroff herauskehrte und seine Gunstbeweise verteilte wie der April den Sonnenschein. So kam es, daß, wenn Herzfeld junior durch die Arbeitssäle schritt, das Singen und Schwatzen der Mädchen sogleich verstummte, die Mannen schnell ihre Schoppengläser verbargen und aller Augen sich heuchlerisch beflissen über die Arbeit warfen. Auch der alte Hirsch war kein Patron, für den die Untergebenen durchs Feuer gingen. Aber seinem Gerechtigkeitssinn traute man immerhin größere Stücke zu und sprach mit Respekt von seinen Geistesgaben. Selbst die reichen Treustädter, denen der rührige Jude lange ein Dorn im Auge war, mußten sich beugen vor der Umsicht dessen, der in dreißig Jahren ein Welthaus geschaffen und über Stadt und Land einen unversieglichen Segen gebreitet hatte. Klein und groß kannte das weiße, welke Männchen mit dem goldenen Kneifer, dem fremdartigen Backenbart und einer eigentümlich schiefen Schulter, die ihm mehr noch

als der immerwährende grämliche Zug in den Mundwinkeln das Wesen eines überlasteten, gehetzten Menschen verlieh. Jeden Mittwoch, wenn die Stickfabrikanten auf dem Rathausplatz ihren Markt abhielten, war Hirsch senior in ihrer Mitte zu sehen, sommers im grauen, winters im schwarzen Rock und Zylinder, eine kleine Gottheit von Macht und Einfluß, die nur flüchtig an den Hutrand tippte, wenn sich die anderen vor ihr bückten, und trotz der dünnen, im Wachstum ebenfalls zurückgebliebenen Stimme großes Gewicht in ihre Befehle legen konnte. Auch der aufmerksame Matthias Böhi merkte bald, daß dieser noch eine höhere Instanz war als der Dickbauch mit der Schirmmütze am Eingang. Die Mutter war jetzt blaß, verlegen und geriet ins Stottern, während der kleine Gewalthaber unwillig eine Tür aufmachte und mit ihr dahinter verschwand. Matthias mußte draußen bleiben. Der Gestrenge hatte ihm weder die Hand noch ein gutes Wort oder auch nur einen freundlichen Blick gegeben. An dieser Nichtachtung sowie an der mütterlichen Zagheit ermaß der Knabe die ganze Macht und Herrlichkeit von Hirsch senior. Ein König im Hermelin hätte ihn nicht tiefer einschüchtern können. Vor grenzenloser Hochachtung blieb er mit offenem Munde stehen.

Frank Buchser, 1828—1899: An der Kirchentüre.

In seinem auf englisch-bequeme Art eingerichteten Kontor hörte Herr Hirsch den Notstandsbericht dur unglücklichen Mutter geduldig an. Er ließ sie nicht merken, daß er ihre Geschichte sowie den Vater ihres Kindes genau kannte, sondern nickte nur wohlwollend zu ihren ehrlichen Bekenntnissen. Erst als sie den eigentlichen Grund ihrer Anwesenheit nannte, machte der Prinzipal größere Augen. Brigitte bat, den Knaben bis zum Schulbeginn mit sich ins Geschäft nehmen zu dürfen. Sie legte mit rührendem Eifer dar, daß er im Musterzimmer keinerlei Störung verursachen, ihr vielmehr noch manche nützliche Handreichung leisten könne, während sie auf diese Weise der Sorge um sein Wohlergehen enthoben sei.

Dieser Fall war selbst dem erfahrungsreichen Hirsch senior noch nie vorgekommen. Er wußte nicht, sollte er den harmlosen Sinn des Musterfräuleins belächeln oder den Mut und Scharfblick der jungen Mutter bewundern. Ohne Zweifel hatte sie in ihrer Seelennot den einzig gangbaren Ausweg gefunden. Aber noch ein anderes lauerte im Hintergrund.

„Abgesehen davon, daß ein Geschäft keine Kinderbewahranstalt ist, haben Sie auch bedacht, was etwa gewisse andere Leute dazu sagen würden?" fragte Herr Hirsch mit Zurückhaltung dessen, was ihn für die artige und tapfere Bittstellerin einnahm.

Da aber konnte sich Brigitte Böhi nicht mehr halten. Sie vergaß, vor wem sie stand, und ließ ihren glühenden Mutterzorn sprühen.

„Wenn Sie den Vater des Kindes meinen — entschuldigen Sie, Herr Hirsch — nun denn", fuhr sie in Todesverachtung auf, „was der sagt, das kann mich nicht rühren. Ich habe, so wahr mir Gott helfe, nie einen Heller von ihm genommen und würde mich schämen, wenn's anders wäre. Er hat sich ebensowenig ums Kind gekümmert. Das weiß der Himmel, daß ich von diesem Mann nichts will. Und Furcht kenn' ich erst recht keine vor ihm — mag er noch so ein Recht- und Gewalthaber sein! So wie er's mir unerfahrenem Ding damals machte —"

Aber dies war denn doch ein zu arges Mißverstehen der begründeten Einwendung. Sie schien überhaupt nur an sich, nicht im geringsten ans Geschäft zu denken.

„Pscht ... Unsinn, was fällt Ihnen ein, das gehört nicht hierher!“ unterbrach sie der Herr ungehalten, indem er den Zwicker abnahm und eifrig putzte, als ob die Trübung der Sachlage von diesem herrühre. „Ich bin nicht dazu da, in solch heiklen Dingen Recht zu sprechen. Das haben Sie mit sich selbst abzumachen.“

Dann sah es aber bald aus, als rühre ihn wieder ihre Einfalt, die sich in verhaltenem Weinen gegen seine schroffe Zurückweisung auflehnte. Er beharrte noch eine Weile dabei, daß er viel zu tun hätte, wenn er auch die Liebesgeschichten seiner tausend Leute schlichten sollte — dann blieb es geraume Zeit still, bis er, der peinlichen Situation überdrüssig, zu verstehen gab: „Und was Ihren ungewöhnlichen Wunsch betrifft, nun ja, ich will mit Rücksicht auf Ihren Fleiß, Ihre gute Führung und Ihre schwierige Lage so lange ein Auge zudrücken, als keine Störungen vorkommen. Bei der ersten Beschwerde, gleichviel woher, fällt die Erlaubnis dahin!“

Damit war Brigitte in Gnaden entlassen. Trotz dem barschen Ton des Alten fühlte sie, daß sie nichts zu befürchten habe. In der Gewährung ihrer Bitte lag doch eine Art Rechtsprechung verborgen. Die zehn Jahre treuer Pflichterfüllung in diesem Hause waren nicht umsonst gewesen, und der ihr in vieler Augen anhaftende Makel hatte ihre Verdienste nicht schmälern können. So durfte sie wieder aufatmen. Ihr war's, als ginge sie auf eigenem Grund und Boden, ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser Stätte der Arbeit trug sie über die letzte Pein der Unterredung hinweg. Schon der erste Schritt ins neue Leben hatte ihr einen großen Erfolg, einen deutlichen Beweis der Muttermacht erbracht. Stolz ergriff sie von neuem Matthias' Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Italienische Skizzen.

Von Emil Balmer.

I.

Reisegefährten.

Ich warte auf dem Bahnsteig in Brig auf den Expreß Marseille-Triest. Ganz gegen meine Gewohnheit habe ich diesmal auf Anraten meiner Freunde für Italien zweite Klasse gewählt. Jetzt ärgere ich mich bereits über dieses Abweichen von der Regel und zwar nicht der Mehrausgaben wegen, sondern weil ich mich bis dahin in der Dritten immer so köstlich amüsiert hatte. Wie viel interessanter ist es doch, im überfüllten Abteil mit dem Popolo zu plaudern, Säuglinge zu wiegen, den mitgenommenen Proviant gemeinsam zu verzehren und aus dem herumgebotenen Fiasco den dunkelroten Piemonteser zu kosten! Was wartet dir jetzt! Blasierte Fremde, Venedig-Reisende, Lorgnette, Bädeker, gefärbte Haare, rote Fingernägel! — — Da saust auch schon der Zug heran. Hastiges Ein- und Aussteigen — richtig, da habe ich die Pastete: auch die Zweite ist überfüllt! Ich flüchte mich in die Erste. Rote Polster, weiße Spitzen darüber — es wäre so übel nicht. Zwei aufgeregte Franzosen beschimpfen einen mittelalterlichen Engländer und wollen ihn zwingen, sein allerdings zahlreiches Gepäck aus dem Netz herabzunehmen:

„Cela ne va pas, c'est à nous cette place!“

„Oh no“ sagt ruhig der Sohn Albions, dreht seine Pfeife in den andern Mundwinkel und liest ruhig weiter.

„Eh bien — voilà!“ und hoppla, fliegen zwei gewichtige Koffer zu den Füßen Johns.

„Oh yes“ meint er gelassen und wendet langsam die Zeitung. Seine stoische Ruhe macht die Pariser ganz verrückt. Da haben wir wieder einmal die vielgepriesene Entente, wage ich halblaut zu sagen. Fürwahr, eine nette Ouvertüre! Ich denke mit Wehmut an das stets freundliche und zuvorkommende Popolo in den hintern Wagen. — Die Fensterplätze sind von einem ältern Ehepaar belegt. Sie eine bebrillte, graue feine Dame, er ein wohlbeleibter Herr mit lustig zwinkernden Aeuglein. Neben ihm wäre noch ein Platz frei. Wie soll ich sie nur anreden?

„Elle est encore libre, cette place?“

„Yes yes“ sagt gütig der Alte und rutscht willig ein wenig zur Seite. O wetsch! Also auch Engländer! Ich ziehe meine verrostete Englisch-Schublade hervor, aber ich sehe schon: es langt kaum von Brig nach Iselle, sofern mich niemand anspricht. Aber wozu hat man die Hände! Nur frisch drauf los gebaggelt! Und es geht zum verwundern gut. Es sind übrigens gar keine Engländer, sondern Amerikaner aus Boston. Er ist als armer vierzehnjähriger Bub von Deutschland ausgewandert, hat sich drüben emporgearbeitet und ist durch die Erfindung einer Fleischhackmaschine zum reichen Manne geworden. Er hat neun Kinder, hat sie alle auf der Harvard-University studieren lassen und die Hälfte davon befindet sich bereits in angesehenen Stellungen. Also ein richtiger selfmade man! Er ist herüber gekommen, um seiner Frau in drei Wochen Europa zu zeigen. Paris, der Kölnerdom, Berlin, Wien, München, die Riviera, Interlaken und die Jungfraubahn liegen bereits hinter ihnen — just ein Tag fällt noch für Venedig ab! Das alles weiß ich schon, kaum daß wir aus dem Simplon-Tunnel heraus sind und der Zug sich durchs malerische Tal der Toce hinabwindet.

„Oh, very beautiful!“ ruft die Lady Spang plötzlich, als sie den himmelblauen Verbano und den paradiesischen Golf von Pallanza erblickt — „It's Naples?“

„Nid grad ganz! Es ist Neapel en miniature, wenn Sie wollen.“

„Oh yes, oh yes!“

Ich erkläre ihnen nun die Inseln, zeige ihnen rechts oben, vor Arona, den riesigen Carlo Borromeo. „Denken Sie, dreißig Meter hoch ist die Statue und Sie können hinaufsteigen bis in den Kopf, und durch die Augenhöhlen dieses berühmten Kardinals genießen Sie einen wunderbaren Blick auf den Langensee und die Poebene.

„Oh yes!“

„Und dort drüben diese alte stolze Burg, das ist das Schloß Angera. Das war in früherer Zeit ein äußerst wichtiger strategischer Punkt, denn dort liegt die Grenze zwischen der Lombardei und dem Piemont.“

„Oh yes, thank you very much!“

Die Amerikaner sind froh, einen Cicerone bis Venedig gefunden zu haben und der Alte mit den lustigen Aeuglein will sich auch sofort erkenntlich zeigen.

„Ick bezahle für Sie Difference für erste Klasse — Sie müssen bleiben mit uns bis Venice!“ Doch da kommt gleich der Schaffner und sagt, ich könne ruhig sitzen bleiben ohne Mehrtaxe, es sei alles überfüllt.

„Nun, dann ick will Sie einladen zum Lunch im Speisewagen!“ Ich bedanke mich höflich, frage zur Sicherheit, ob der Speisewagen bis Venedig fahre und erhalte zur Antwort: „No, solo fino a Milano!“ Ob dem Geplauder hatten wir richtig das Essen vergessen. Nun bleibt Mister Spang nichts anderes übrig, als auf dem Perron in Mailand einen wohlgefüllten Cestino zu kaufen (zwei Halbeli Chianti nimmt er noch extra dazu!) — ich will aber nicht schmarotzen und stifte einen knusperig braunen Panettone zum fröhlichen Mahle. Denn lustig wurde dieses Picknick in der first class! Immer wieder mußte ich mit dem papiernen Becher anstoßen.